

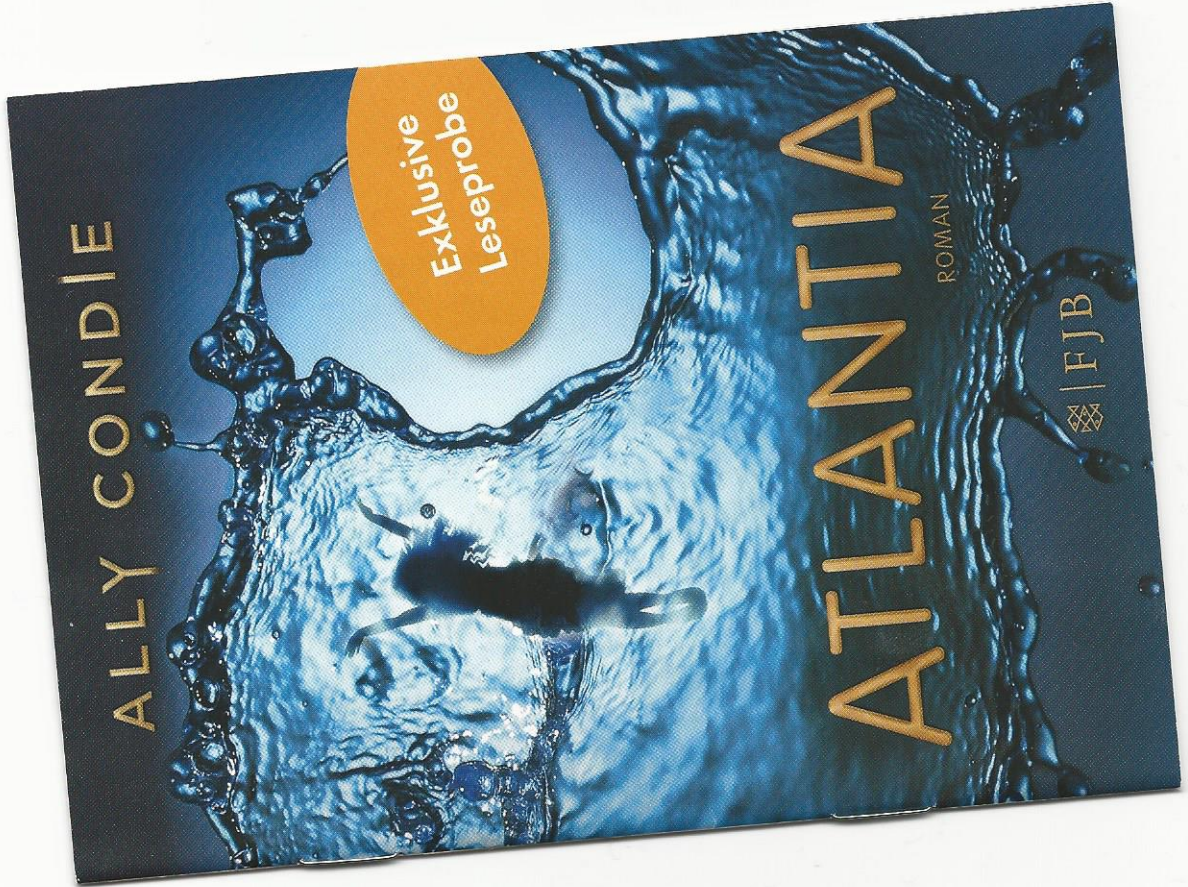
ALLY CONDIE

Exklusive
Leseprobe

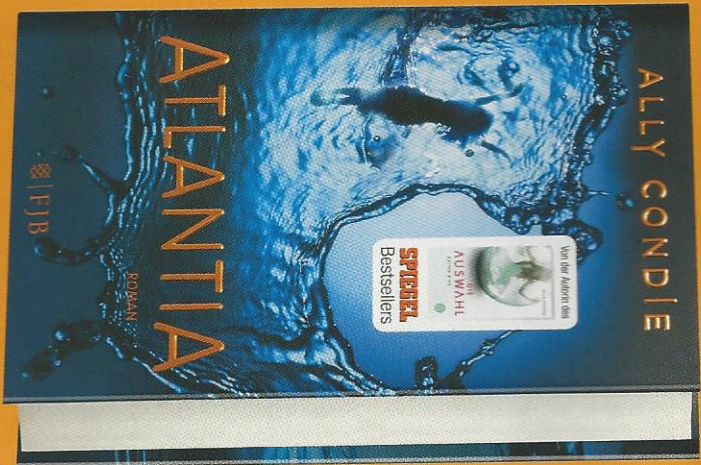
ATLANTIA

ROMAN

|| FJB



Tauche ein in die ungeheuerliche Welt
von ATLANTIA!




Jetzt scannen und
mehr erfahren:
www.atlantia-buch.de

Ally Condie
Atlantia
400 Seiten,
gebunden mit Schutzumschlag
ISBN 978-3-8414-2169-2
€ (D) 16,99 / € (A) 17,50
Auch als E-Book erhältlich.
Ab 11. Februar 2015 im Handel

Ally Condie
ATLANTIA
Roman

Aus dem Amerikanischen
von Stefanie Schäfer

 | FJB

Ally Condie lebt mit ihrem Mann und ihren vier Kindern in Salt Lake City, USA. Nach dem Studium unterrichtete sie mehrere Jahre lang Englische Literatur in New York, bevor sie sich ganz dem Schreiben widmete. Die phänomenal fesselnde Serie *Cassia & Ky* wurde in mehr als 30 Sprachen übersetzt und war ein überwältigender internationaler Erfolg.

KAPITEL 1

Erscheint bei FISCHER FJB
Die Originalausgabe erschien 2014 unter dem Titel *Atlantia*
im Verlag Dutton, einem Unternehmen der Penguin Group, New York.
© Allyson Brathwaite Condie 2014
Für die deutschsprachige Ausgabe:

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main 2015
Published by Arrangement with Sonnet LLC, Writers House LLC, New York.
Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur
Thomas Schlick GmbH, 30 827 Garbsen.
Satz: pagina GmbH, Tübingen

Umschlagabbildungen:
Olga Nikonova © shutterstock; © Franke Schneider
Printed in Germany

Der Titel erscheint unter ISBN 978-3-8414-2169-2

Weitere Informationen zum Jugendbuchprogramm der S. Fischer Verlage,
auch zu E-Book-Ausgaben, gibt es bei www.fischerverlage.de

Meine Zwillingsschwester Bay und ich schreiten unter den braun-türkisfarbenen Bannern hindurch, die von der Decke des Tempels herabhängen. Würdenträger sitzen steif auf ihren Stühlen in der Galerie und überblicken von dort aus das Geschehen. Die Bänke im Mittelschiff sind dicht gefüllt. Götterbilder schmücken Wände und Decke, und es scheint, als würden auch sie uns beobachten. Das größte und schönste Fenster des Tempels, das Rosenfenster, wird von hinten beleuchtet, um die Illusion von einfallendem Sonnenlicht zu erzeugen. Das Glas leuchtet, als spendete es uns Segen – bernsteingelb, grün, blau, rosa, violett. Oben die Farben von Blütenblättern; unten die von Korallenformationen.

Der Priester steht am Altar, der mit einem komplizierten Schitzmuster von geraden Linien und Wirbeln verziert ist. Wellen, die zu Bäumen werden, sind auf dem kostbaren Holz zu sehen. Zwei Schalen stehen oben auf dem Altar – eine gefüllt mit Salzwasser aus dem Ozean, der unsere Stadt umgibt, eine mit dunkler Erde, die von Oben heruntergebracht wurde.

Bay und ich warten in einer Reihe mit den anderen gleichaltrigen Jugendlichen. Mir tun die anderen leid, weil sie keine Geschwister haben, die mit ihnen zusammen warten. In Atlantia sind Zwillingengeburtten eher selten.

»Hörst du, wie die Stadt armet?«, flüstert Bay.

Ich weiß, dass es ihr am liebsten wäre, ich würde zustimmen, aber ich schüttele den Kopf. Was wir hören, ist kein Atem. Es ist das immerwährende Säuseln der Luft, die durch die Wände in die Räume gepumpt wird, damit wir überleben können.

Bay weiß das, aber sie hatte schon immer eine etwas seltsame Beziehung zu Atlantia – wobei sie nicht die Einzige ist, die unsere Unterwasserstadt liebt und sie als lebendig bezeichnet. Und tatsächlich gleicht Atlantia einem riesigen Meereslebewesen, das sich auf dem Grund des Ozeans ausgestreckt hat. Die Straßen und Wege erstrecken sich wie Tentakel ausgehend von den größeren Kuppeln der Wohnviertel und Marktplätze. Natürlich ist alles eingekapselt. Wir leben unter Wasser, sind aber dennoch menschlich; wir brauchen daher sowohl Wände als auch Luft, um uns zu schützen.

Der Priester hebt die Hand, und wir werden still.

Bay presst die Lippen zusammen. Normalerweise ist sie ruhig und ausgeglichen, doch heute wirkt sie angespannt. Hat sie Angst, dass ich mein Versprechen brechen werde? Das werde ich nicht. Ich habe es ihr geschworen.

Wir stehen Seite an Seite, Hand in Hand. Unser braunes Haar ist mit blauen Bändern zu komplizierten Zöpfen

geflochten. Wir haben beide blaue Augen. Wir sind hochgewachsen und haben die gleiche Haltung. Doch wir sind zweieiige Zwillinge, nicht identisch, und so kann man uns problemlos auseinanderhalten.

Obwohl Bay und ich nicht das Spiegelbild des anderen sind, sehen wir uns dennoch so ähnlich, wie es bei zwei unterschiedlichen Menschen möglich ist. Wir haben seit jeher eine enge Bindung zueinander gehabt, und seit dem Tod unserer Mutter sind wir noch näher zusammengerückt.

»Das wird schwer heute«, seufzt Bay.

Ich nicke. *Es wird schwer heute, denke ich, weil ich nicht das tun werde, was ich immer tun wollte.* Doch ich weiß, dass Bay das nicht meinte.

»Weil sie nicht mehr ist«, sage ich.

Bay nickt.

Bevor unsere Mutter vor sechs Monaten starb, war sie die Priesterin des Tempels und leitete die Zeremonie, die zum Jahrestag der Trennung begangen wird. Bay und ich waren jedes Jahr dabei, wenn Mutter die Eröffnungsrede hielt und dann die Jugendlichen, die das Alter der Wahl erreicht hatten, mit Wasser oder Erde segnete, je nachdem, wie ihre Entscheidung ausgefallen war.

»Glaubst du, Maire ist hier?«, fragt Bay.

»Nein«, antworte ich. Bay meint unsere Tante, unsere einzige noch lebende Verwandte. Ich versuche, neutral zu klingen, aber meine Stimme ist scharf. »Sie gehört nicht hierher.« Unsere Mutter gehörte in den Tempel, und sie

und ihre Schwester Maitre hatten sich vor langer Zeit voneinander entfremdet. Als Mutter jedoch starb ...

Nein, ich darf nicht daran denken.

Der Priester beginnt mit dem Ritual, ich schließe die Augen und stelle mir vor, dass an seiner Stelle unsere Mutter die Andacht leitet. In meinen Gedanken steht sie aufrecht und klein hinter dem Altar. Sie trägt ihren braun-blauen Talar und die Priester-Insignien, die Silberkette mit dem Anhänger, der das gleiche Muster wie die Alarschnitzereien hat. Sie breitet die Arme weit aus und ähnelt dabei einem der Rochen, die manchmal durch die Meeressgärten segeln.

»Welche Gaben wurden jenen geschenkt, die Unten leben?«, fragt der neue Priester:

»*Langes Leben, Gesundheit, Stärke und Glück.*« Ich skandiere die Worte zusammen mit allen anderen, doch für meine Familie hat sich dies nicht erfüllt. Unsere Eltern sind beide jung gestorben – Vater vor Jahren, als Bay und ich noch Babys waren, an einer Krankheit namens Wasserlungge, und Mutter erst vor kurzer Zeit. Natürlich haben sie länger gelebt, als sie es Oben getan hätten, aber dennoch kürzer als die meisten anderen Leute hier Unten in Atlantia.

Doch unsere Familie war ohnehin nie wie die meisten anderen Familien Atlantias. Früher schaute man zu uns hoch, wir wurden zutiefst beneidet, doch in letzter Zeit übervog das Mitleid. Der Neid wurde durch unser Unglück fortgewaschen. Früher respektierte man Bay und mich, wenn wir die Hallen der Tempelschule durchquer-

ten, weil wir die Töchter von Ozcana, der Priesterin, waren. Nun betrachtet man uns als mitleiderregende Geschöpfe, wir sind die Waisenkinder von Eltern, die zu früh gestorben sind.

»Welcher Fluch liegt auf jenen, die Oben leben?«, fragt der Priester:

»*Ein kurzes Leben, Krankheit, Schwäche und Elend.*«

Bay drückt tröstend meine Hand. Sie weiß, dass ich mein Versprechen halten und mich anders entscheiden werde als geplant.

»Ist das gerecht?«

»*Es ist gerecht. Es ist so, wie es die Götter zur Zeit der Trennung beschlossen haben. Manche müssen Oben bleiben, damit die Menschheit Unten überleben kann.*«

»Lasser uns danken.«

»*Wir danken den Göttern für das Meer, in dem wir leben, für die Luft, die wir atmen, für unser Leben im Unten.*«

»Habt Gnade mit uns.«

»*Und mit denen, die Oben leben.*«

»Dies«, spricht der Priester, »ist der Weg, den die Götter uns vorgezeichnet haben, seitdem die Welt zerstört wurde und die Trennung stattfanden musste. Die Luft war verschmutzt, und die Menschen konnten Oben nicht länger überleben. Um die Menschheit zu retten, bauten sie Atlantia. Doch nicht jeder konnte hinunter. Viele blieben Oben, damit ihre Angehörigen Unten leben konnten.

Wir unter Wasser im Unten haben ein langes, schönes Leben. Wir arbeiten hart, aber nicht annähernd so hart

wie diejenigen an Land. Wir haben Zeit für Muße. Wir müssen keine verschmutzte Luft atmen, und der Krebs zerfrisst nicht unsere Lungen.

Die Menschen Oben arbeiten ihr Leben lang, um uns hier Unten zu unterstützen. Ihre Lungen zersetzen sich, und sie leiden furchtbare Schmerzen. Doch sie werden später dafür belohnt werden, im Leben danach.

Die Entscheidung, den Fortbestand der Menschheit auf diese Weise zu retten, wurde von den Göttern und von unseren Ahnen getroffen. Wir akzeptieren sie. Der heutige Tag ist eine Ausnahme, da wir unsere eigene Entscheidung treffen können. Obwohl wir daran glauben, dass uns die Götter aus einem bestimmten Grund nach Unten geschickt haben, dürfen wir auch nach Oben gehen, wenn wir es wünschen, und unser Leben opfern.«

Der Priester hat seine Predigt beendet. Ich öffne die Augen.

Er ist ein hochgewachsener Mann namens Nevio. Ich habe mich immer noch nicht daran gewöhnt, die Priester-Insignien um seinen Hals hängen zu sehen. Mir ist, als gehörten sie unserer Mutter.

»Warum sollte sich irjemand dafür entscheiden, nach Oben zu gehen, wo man jung stirbt und schrecklich hart arbeiten muss?«, fragten die Kinder von Unten, als sie kleiner waren. Ich beteiligte mich bei diesen Fragen nie, sondern behielt die lange Liste der Gründe für mich, die dafür sprachen, nach Oben zu gehen: *Man kann die Sterne sehen. Man kann die Sonne auf dem Gesicht spüren.*

Man kann einen Baum berühren, der in richtiger Erde wurzelt. Man kann meilenweit gehen, ohne je an den Rand seiner Welt zu gelangen.

»Tritt vor«, sagt Nevio zu der Ersten in der Reihe.

»Ich akzeptiere mein Schicksal im Unten«, antwortet das Mädchen.

Ein zustimmendes Gemurmel steigt von der Menge auf. Denn trotz all der großen Reden über die Tugenden des Sich-Opferns begriffen es die Bewohner von Atlanta, wenn die jungen Leute die Wahl ihrer Verwandten, Unten zu bleiben, anerkennen, indem sie sich genauso entscheiden. Nevio, der Priester, nickt und raucht die Finger in die Schale mit Salzwasser und sprengelt es auf das Mädchen, spritzt ihr Tropfen ins Gesicht, die kleiner sind als Tränen. Ich frage mich, ob es brennt.

Als der erste junge Mann das Oben wählte, nehmen ihn die Friedenswächter in ihre Mitte und führen ihn weg. Es gibt keine Möglichkeit, sich noch von Freunden und Familie zu verabschieden. Nach dem Ende der Zeremonie verfrachten die Friedenswächter alle, die das Oben gewählt haben, für einen Transport an die Oberfläche. Die Endgültigkeit dieser Entscheidung hat mich seit jeher beschäftigt – keine Möglichkeit, noch irgendetwas zu erledigen, nur abrupte Trennung. Ich habe immer gewusst, dass es schwer sein würde, in dem Moment der Entscheidung in das Gesicht meiner Mutter zu blicken, aber sie hätte ja noch Bay gehabt. Sie wäre nicht allein gewesen, ich dagegen – endlich – Oben.

Doch als unsere Mutter starb, veränderte sich alles.

Ein Junge tritt jetzt nach vorn. Ich kenne ihn vom Sehen – Fen Cardiff, hübsch und sympathisch, mit blondem Haar und gefährlich lachenden Augen. In seiner Stimme liegt eine respektlose, ironische Note, als er die heiligen Worte spricht: »Ich wähle das Opfer im Oben.« Eine Frau schreit laut auf. Sie klingt überrascht und verletzt. Seine Mutter? Hatte er ihr nicht gesagt, wofür er sich entscheiden würde? Er blickt nicht hinauf zur Empore – stattdessen dreht er sich zu uns um, die wir in der Reihe warten. Es wirkt, als suche er nach etwas oder jemandem.

In dem Moment, bevor die Friedenswächter ihn wegführen, begegnen sich unsere Augen – Augen, die bald das Oben sehen werden. Ich bin so neidisch auf ihn, dass ich kaum Luft bekomme. Doch ich habe Bay versprochen, dass ich es nicht tun werde, dass ich hier Unten bei ihr bleibe. Meine Handflächen sind verschwitzt. *Ich habe es Bay versprochen.*

Sie ist der einzige Mensch, dem ich je erzählt habe, dass ich nach Oben gehen möchte. Dass ich jede Nacht davon träume, dass ich mir beim Anblick des Glasgefäßes mit Erde auf dem Altar im Tempel jedes Mal vorstelle, wie es sich anfühlen würde, sie zu berühren und zu riechen, sie unter meinen Füßen und überall um mich herum zu spüren.

In den Jahren vor dem Tod unserer Mutter versprach mir Bay, dass sie mich gehen lassen würde, wenn die Zeit gekommen wäre. Sie selbst konnte den Gedanken nicht

ertragen, Atlantia zu verlassen – sie liebte die Stadt und meine Mutter zu sehr –, doch sie versprach mir, meinen Wunsch für sich zu behalten, damit niemand versuchen würde, mich umzustimmen. Sobald ich meine Entscheidung vor der Gemeinschaft im Tempel verkündet hätte, wäre meiner Mutter keine andere Wahl geblieben, als mich fortgehen zu lassen. Nicht einmal der Priester oder der Rat kann die Entscheidung einer Person anfechten. Ich liebe meine Mutter und meine Schwester; doch solange ich mich erinnern kann, habe ich immer gewusst, dass ich das Oben sehen muss.

Doch jetzt kann ich nicht gehen.

An dem Tag, als unsere Mutter starb, weinte Bay so sehr, dass die Tränen ihre Haare benetzten und mich die Befürchtung durchfuhr, meine Schwester könne sich in eine Meerjungfrau verwandeln, mit Seegrashaaren und Salz auf der Gesichtshaut.

»Versprich mir«, flehte sie, als sie endlich wieder sprechen konnte, »dass du mich nicht hier Unten alleinlassen wirst.«

Ich konnte Bay nicht widersprechen. Ich konnte sie nicht verlassen, jetzt, wo unsere Mutter fort war. »Ich verspreche es«, flüsterte ich zurück.

Bay und ich sind nur zusammen, wenn ich im Unten bleibe. Für das Oben können wir uns nicht gemeinsam entscheiden, weil wir die einzigen beiden Kinder in unserer Familie sind. Und die Regel lautet: Eine Person aus jeder Vererbungslinie muss in Atlantia bleiben.

Nur noch wenige warten vor mir, dann bin ich an der Reihe.

Newio, der Priester, kennt mich natürlich, doch als ich nach vorne trete, bleibt seine Miene unergründlich und neutral. Meine Mutter wäre genauso gewesen – in ihrem Priester-Talar war sie immer anders, disanziert und förmlich. Doch hätte sie auch ihre Haltung bewahrt, wenn ich gesagt hätte, dass ich nach Oben gehen will?

wenn ich gesagt hätte, dass ich nach Oben gehen will?

Ich werde es nie erfahren.
Das Salzwasser ist in einer blauen Schüssel, die Erde in einer braunen. Ich schließe die Augen und zwingen mich, mit der richtigen Stimme zu sprechen – der ausdrucklosen, fälschen, die meine Mutter mich immer zu benutzen zwang, weil sie den Fluch und die Gabe meiner richtigen Stimme verbirgt.

»Ich akzeptiere mein Schicksal im Unten«, spreche ich.
Der Priester besprenkelt mein Gesicht mit Salzwasser, segnet mich, und es ist vorbei.

Ich drehe mich um und sehe, wie Bay am Altar vorbeischieht. Sie ist wenige Momente jünger als ich, sonst wäre sie als Erste gegangen. Meine Schwester in diesem Augenblick zu sehen ist ein wenig, als beobachtete ich mich selbst dabei, wie ich die Entscheidung treffe. Die aufbereitete Luft des Tempels streicht über uns hinweg, als würde Atlantia wahrhaftig armen.

Bay spricht mit sanfter Stimme, aber ich kann sie deutlich verstehen. »Ich wähle das Opfer im Oben«, sagt sie.
Nein! Bay! Sie hat den falschen Satz gesagt. Sie war nat-

vös und hat einen Fehler gemacht. Ich dränge nach vorn, um ihr zu helfen. Es muss einen Weg geben ... »Warte«, schreie ich. »Bay!«

Ich blicke Newio, den Priester, an, in der Hoffnung, dass er das Ganze aufhalten kann, doch er starrt Bay nur an, und ein Ausdruck der Überraschung huscht über sein Gesicht. Für einen Augenblick treffen sich unsere Blicke, doch das ist schon zu lange. Friedenswächter umringen meine Schwester, wie schon die beiden anderen Freiwilligen vor ihr, die das Oben gewählt haben.

»Warte«, wiederhole ich, doch niemand schenkt mir Beachtung. Das bezweckt ja gerade die Stimme, die ich benutze. »Bay!«, rufe ich noch einmal. Diesmal schleicht sich eine Nuance meiner wahren Stimme in das Wort, und deshalb wendet sie sich zu mir um, beinahe widerwillig.

Ich bin erstaunt über die Trauer in ihren Augen, aber noch mehr über die Entschlossenheit, die ich darin erkenne. *Sie hat das geplant.* In den Sekunden, die es dauert, das Unmögliche zu erfassen – *Das ist kein Fehler, Bay will gehen!* –, ist meine Schwester schon fortgeführt worden und aus meinem Blickfeld verschwunden.

Ich dränge mich durch die Menge, schnell und wortlos, es ist ein Versuch, keine Szene zu machen, denn dies würde unterbunden werden. Die Priester kennen mich alle und wissen, dass Bay und ich unzertrennlich sind. Schon kommen einige in meine Richtung, um mir den Weg abzuschneiden.
Warum hat Bay das getan?

Justus, einer der netteren Priester, hat mich fast erreicht und streckt die Hand nach mir aus.

»Nein!«, sage ich, und in dem Moment schlüpfen meine wahre Stimme, mein wahrer Schmerz und meine schneidende Wut aus mir heraus, und Justus lässt den Arm sinken. Sein Gesicht ist – schockiert, entsetzt, als hätte ihn der Ton meiner Stimme getroffen wie eine Ohrfeige.

Ich habe getan, was ich immer versprochen habe, nicht zu tun. Ich habe meine wahre Stimme in der Öffentlichkeit benutzt. Und jetzt geschieht genau das, wovor meine Mutter mich stets gewarnt hat – es gibt keine Möglichkeit, den Vorfall ungeschehen zu machen. Es ist unerträglich, das Entsetzen auf Justus' Gesicht zu sehen. Justus, der mich schon mein ganzes Leben lang kennt. Ich wage es nicht, zurück in die Menge zu blicken, um festzustellen, wer mich sonst noch gehört hat.

Obwohl ich mit beiden Füßen fest auf dem Boden von Adantia stehe, löse ich mich auf.

Meine Schwester ist fort.

Sie hat sich entschieden, nach Oben zu gehen.

Sie würde so etwas niemals tun.

Sie hat es getan.

Das Letzte, was sie zu mir gesagt hat, war, dass die Stadt atmet.

Ich höre jetzt meinen eigenen Atem, ein und aus, ein und aus. Ich lebe hier. Ich werde hier sterben. Ich werde niemals fortrgehen.

Neugierig, wie es weitergeht?

ATLANTIA erscheint am 11. Februar.

Neu und nur bei uns:

Die Challenge zum Buch!

Ihr wollt alles über ATLANTIA erfahren?

Jetzt gemeinsam die Challenges lösen und exklusive Überraschungen freischalten, die es nirgendwo sonst gibt!



Unter allen Teilnehmern
verlosen wir ein
hochwertiges Beauty-Set!
www.atlantia-challenge.de